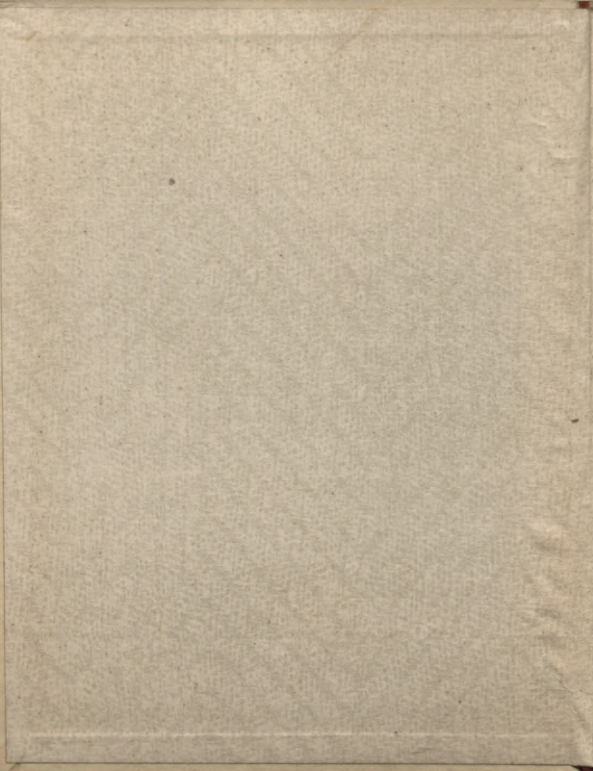


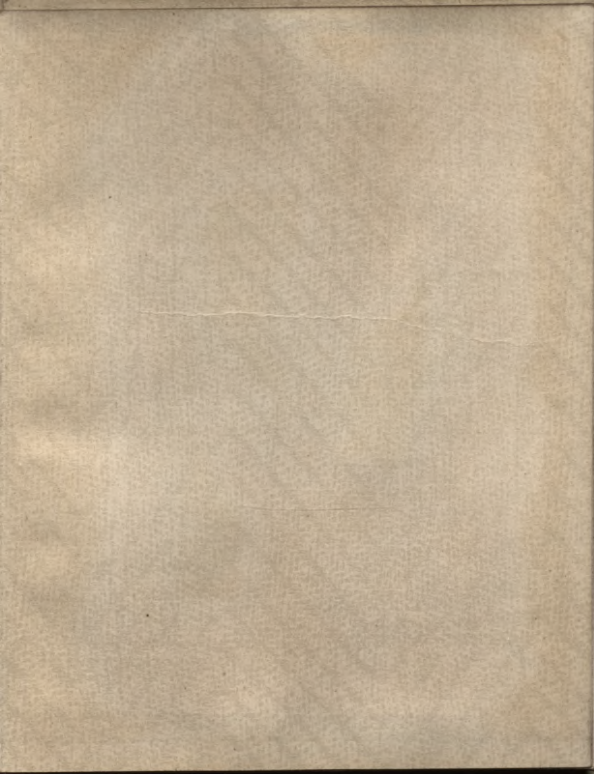
~~W~~ 3029

KÄRLIS SKALBE

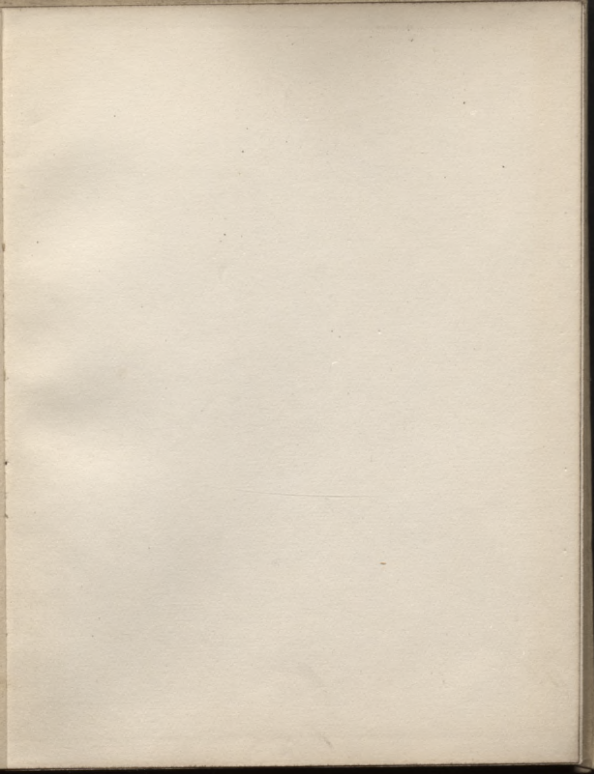
DAS MÄRCHEN VOM FERDING

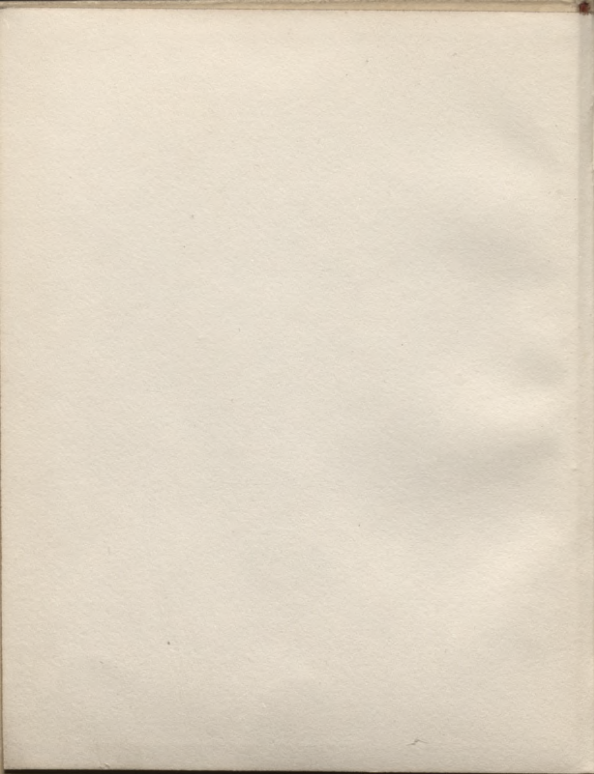




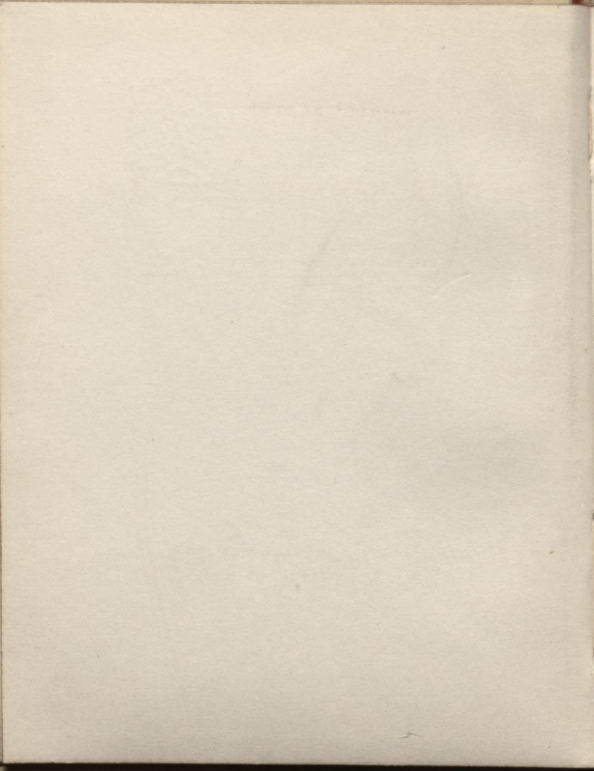












~~W~~ ¹/₃₀₂₉

W
A

KÄRLIS SKALBE

DAS MÄRCHEN VOM FERDING

ÜBERSETZT AUS DEM LETTISCHEN
VON DR. W. CHRISTIANI UND O. SCHÖNHOF
AUSSTATTUNG UND ILLUSTRATIONEN VON ED. MELBAHRDIS
HERAUSGEBER MIKELIS GOPPERS (ZELTA ĀBELE)

VERLAG LATVJU GRĀMATA RIGA 1941

W-

Vija Lāča Latv. PSR
Valsts bibliotēka

~~68-24.924~~

18

(88)

0311019382

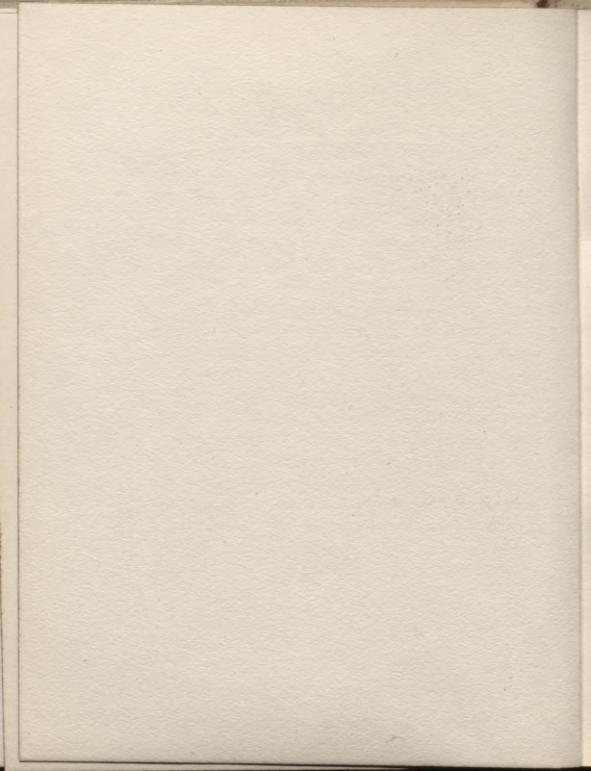
Ln.

DER Badestüber Ansis stand nackt im Dampfbade und wischte mit dem Handrücken die grossen Schweisstropfen von Stirn und Augen. Er hatte eine Lederschürze vor und die nackten, roten Füsse staken in Holzpantoffeln. Den ganzen Tag über hatte er gewissenhaft gescheuert und sich gerührt, doch keiner wollte ihm etwas geben. „Heute, mein Lieber, habe ich nichts für dich.“ — „Schönen Dank bis zum nächsten Mal.“ — So schieden von ihm die Herren, denen er, seine festen starken Finger mit weicher weisser Matschalke¹ umwickelt, den ganzen Tag über ehrerbietig und aufmerksam die Rücken gerieben hatte.

¹ Feine weisse Pflanzenfaser; wird als Frottierschwamm benutzt. Anm. d. Übers.

Aber der Badestüber sparte nicht mit seiner Arbeit und wartete. Er wusste doch, dass man dann und wann sich auch seiner erinnern würde zur Weihnachtszeit, wenn der weisse Engel stundenlang draussen frierend an die allerhärtesten Herzen pocht, bis man ihn einlässt. Er war geduldig und verstand zu warten, bis das kleine Glückskind — ohne sich zu beeilen — auch zu ihm kam, das kleine Glückskind, welches mit staubigen Füsschen bei den armen Leuten von Tür zu Tür ging, seine kleinen Gaben verteilend. Keinen konnte es ganz beglücken, überall blieben Lücken nach. Aber die Augen der Menschen von deren Mangel abzulenken und den Augenblick freudhell zu machen, das verstand es. Wenn es eine gestrickte Wollmütze schenkte, so konnte es den Armen für einen Augenblick vor lauter Freude seine blossen Füsse vergessen lassen, und wenn es ein warmes Brezelchen gab — das fehlende Holz für den kalten Ofen. Abends zur Dämmerstunde blickte es in die kahlen unsaubern Stuben, wo sich die Kinder vor Angst und Kälte in den dunklen leeren Ecken zu-





sammendrückten, wie die Kartoffelstauden auf dem Felde im Herbst vor einer Frostnacht. Was konnte es aber da tun? War es doch nur das Glückskind der armen Leute, und der Herrgott hatte ihm nur wenig mitgegeben. Wenn es weiterzog, streckten sich ihm wohl viel bleiche Hände nach, es konnte aber nur sein leeres Schürzlein zeigen. „Nichts, nichts ist mehr da“, sagte es dann und schüttelte sein weisswollenes Umschlagtüchlein. „Sollte an meinen Kleidern noch irgendein Körnlein hängengeblieben sein, so wird es jetzt herunterfallen.“ Und wenn dann ein Saatkörnlein aus dem glanzhellen Sonnengarten sich dort verfangen gehabt, dann erwuchs daraus im Hofe ein goldener Apfelbaum oder eine lange Bohnenstaude, längs deren Blattstielen man in den Himmel steigen konnte. Am häufigsten jedoch sprach unser Glückskind wohl gegen ein Kellerfenster gewendet, an dem weder ein Vorhang noch eine halberblühte Knospe, noch ein vergilbter Blumentopf im alten zerbrochenen Lehmtopfe zu sehen war, von woher nur ein paar verzweifelte

Augen starrten: „Ein andermal werde ich wiederkommen.“ Dann schaute es in die Fensterscheibe, welche schwarz wie eine Tafel ihm entgedunkelte, und lachte mit bleichem Gesichtchen, wie weiches Mondlicht durch Morgennebel, ob ihm gleich das Herz vor lauter Schmerz brechen wollte. Ja, ein sehr unglückliches Glückskindchen war es: dort oben war ihm ein allzu bescheidenes Mass für die armen Leute zugeteilt worden; wo es mangelte, musste mit einem Lächeln geholfen werden, mit einer leeren Hoffnung, der nichts weiter folgte, als dieselben schweren Tage, die in die Stube tropfen, wie langsame Wassertropfen durch ein defektes Dach. Langsam sammeln sie sich an der Oberlage und du hörst, wie ein unsauberer grauer Tropfen zu deinen Füßen niederfällt.

„Viel harrete ich, viel hoffte ich —
Das Glück hat mich betrogen“,

singt der Dichter der armen Leute. Aber was konnte denn unser Glückskind dafür, dass es nicht mehr besass als diesen süßen Trug? So

tief unglücklich war es, dass es nichts zu verschenken hatte. Darum verschwand es oft tagelang im Waldesdickicht und lauschte dort, wie die Stare sangen und die Waldtauben auf dem Rande ihres zerzausten Nestes gurrten. Zuversicht und Freude musste es sehen, um wieder an Glück glauben zu können. Und wirklich wäre das Glückskind von seinem Amte zurückgetreten und in das alte Witwenstift auf dem Berge gezogen, wo so dunkle Tannen und so lange Schatten vorm Fenster lauern und der Mond wie eine Scheibe Wachs durch das halbdunkle Fenster lugt, — wie herrlich wäre es dort, den langen Erinnerungsfaden zu spinnen. Aber unser kleines Glückskind war ein wenig Zauberin, und wenn die Hand des weissen Gebers allzu erwägend und sparsam war, wandte es sich an den alten Rotkopf, den Erdgeist, so gelangen ihm tatsächlich Sachen, wie sie nur in alten Zeiten geschahen. Hört nur mal! Als Ansis an den feucht angelaufenen Spiegel trat, um seine brennenden Augen darin zu besehen, erblickte er plötzlich

auf der Spiegelkante einen grüspanigen Kupferferding.

„Meine Mutter sagte immer: Was besser als 'ne Laus, das nimm du mit nach Haus'“, überlegte der Badestüber und steckte den Ferding¹ in die Tasche.

„Wenn auch ein kleines, so ist es doch immer ein Glück“, dachte er auf dem Heimwege und betastete den Ferding in der Tasche.

„Was würde ich aber machen, wenn ich ein Stück Gold fände, so gross wie dort der Mond?“ sprach er mit sich selbst und schaute in die Mondscheibe, die glänzend und rund über den dunklen Dachfirsten hing.

„Dummer Ansis“, antwortete der Mond, „längst schon hast du mich gefunden. Leuchte ich dir denn nicht wie das reinste Gold?“

„I, leuchten tust du nun schon, aber du wärmst nicht. Wenn ich aber ein Goldstück hätte, so gross wie du, dann wüsste ich wohl was tun. Dann würde

¹ Eine winzig kleine Kupfermünze von geringem Werte.
Anm. d. Übers.

ich meiner Mutter ein warmes Stübchen aus Fichtenholz bauen mit einem roten Schornstein auf dem Dache. Dann würde sie abends nicht mehr im Dunkel sitzen müssen. Dort würden in kupfernen Leuchtern hohe weisse Lichte brennen, wie im Pastorate, und an Salz und Brot würde kein Mangel sein... Was tust du da mit deinem Golde so wichtig. Am Abend kommst du erst spät herauf und dann schielst du nur so'n wenig durch die obersten Scheiben und schleichst wieder zu deinen Sternen weg... Was aber soll ich heute nach Hause bringen?“ dachte er weiter und stieg, den Kopf gesenkt, mit langen schweren Schritten vorwärts. Vor einem Bäckerladen mit einem im Mondlicht goldig glänzenden Kringel über der Tür blieb er stehen. „Hier kann man immer etwas für einen Ferding haben.“ Er trat in den Laden.

Eben kam der Bäcker mit einer Platte voll brauner Kringel auf dem Kopfe aus dem Backkeller.

„Was kostet's?“ fragte der Badestüber.

„Zwei für einen Ferding“, antwortete der Bäcker und schüttete die Kringel auf den Laden-

tisch. Sie rollten noch knisternd ein wenig umher, und über ihnen schwebte der Geruch des Backofens. Ansis nahm sich zwei davon und legte den Ferding auf den Tisch. Im Gehen begann er den einen zu essen, denn er war sehr hungrig. Doch als er mit diesem Kringel zu Ende war, spürte er nur noch mehr Hunger, und der zweite Kringel lag da so warm in seiner Tasche und flüsterte: „Iss mich, iss!“

„Geht nicht; ich muss dich der Mutter bringen.“

„Nun, so brich mir ein Endchen ab, für die Mutter wird auch noch etwas nachbleiben.“ Ansis steckte die Hand in die Tasche und brach ein Endchen ab. Aber der Kringel schmiegte sich so warm hinein und schmeichelte: „Nun, nimm noch eine Hälfte, was machst du denn solche Geschichten, ich bin ja gar nicht so klein.“

Ansis brach also noch eine Hälfte ab und verzehrte sie. Dann aber dachte er: „Wer wird denn mit einem halben Kringel nach Hause gehen. Und die Mutter wartet ja gar nicht darauf, und weiss ja nicht, dass ich einen Ferding hatte.“ Und Ansis

verzehrte auch den Rest. Da erst kam es ihm zum Bewusstsein, dass er beide Kringel aufgegessen habe und dass er nun mit leeren Händen nach Hause gehen müsse.

„Teufel, wenn ich doch nur noch einen Ferding hätte!“ rief Ansis aus und durchsuchte seine Taschen. O, Wunder! Da war tatsächlich noch ein ganzer Ferding.

„Ist das nicht am Ende ein Glücksferding, der ständig in der Tasche bleibt, du magst ihn ausgeben soviel du willst?“

Ansis blinzelte schlau mit den Augen. „Versuchen wir's.“

Er ging zur Bäckerei zurück, nahm noch zwei Kringel und legte den Ferding auf den Tisch. Dann griff er in die Tasche: der Ferding war wieder da.

„Aha, nun hab' ich das Rezept!“ dachte Ansis froh und nahm sich ein Paar Kringel nach dem andern, immer für einen Ferding, bis der Tisch leer war. Alle Taschen steckte er sich voll, band den Rest in sein Tuch und ging glücklich nach Hause.

„Mutter, nun werden wir nie mehr des Abends ohne Brot sitzen, ich habe einen Glücksferding gefunden!“ sagte Ansis, als er in seinem dunklen Winkel angekommen war, wo der weisshaarige Kopf seiner Mutter im Mondlichte ihm entgegenschimmerte. In ihren Schooss legte er seine Last nieder und erzählte ihr alles, was sich begeben hatte.

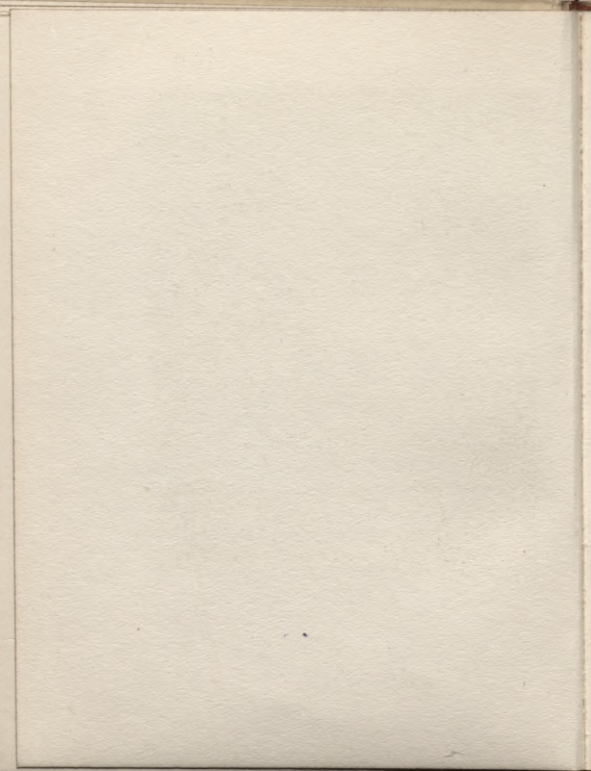
„Wo ist er denn?“ fragte die Mutter.

„Ach, wie grün! Als ob er in der Erde gelegen hätte“, und sie hielt den Ferding mit ihren dunklen runzligen Fingern bis dicht an die Augen. „Man sagt ja, man sagt, dass ein jedes Glück in der Erde begraben liege: wer es versteht, der findet es. Dir, mein Sohn, ist es selbst in die Hand gefallen. Bewahre es gut. Wer ein solches Glück findet, der hat sein Leben lang genug.“

Und Ansis stand noch lange an diesem Abend am Fenster und drehte den wunderbaren Ferding zwischen den Fingern hin und her.

Am anderen Tage zog er seinen grünen Sonntagsrock an und ging aus spazieren. Auf alles: die





Häuser und die an den Ladentüren ausgehängten Sachen und die Waren, welche die Fuhrleute auf ihren Wagen führten, blickte er, als ob das alles ihm gehöre. Dort an der Strasse baute man ein neues Haus. Mit gebeugtem Rücken packte ein Arbeiter Ziegel in seine Trage. „Was kostete ein Ziegel?“ fragte ihn Ansis, nachdem er ihm eine Zeitlang zugehört hatte. „Einen Ferding das Stück“, scherzte der Arbeiter. Und Ansis begriff, dass auch er ein Haus haben könne. Er ging zur Ziegelbrennerei, wo in einer Erdvertiefung ein roter Ofen glühte und rings hohe Ziegelstapel standen. Über ihnen flimmerte es wie rosa Staub, wie Staub von vertrockneten Rosenblättern. Aus diesen Ziegeln eine hohe Wand gegen die Abendsonne bauen, wäre das fein. Und Ansis fragte den Ziegler, ob er einverstanden sei, für die Ziegelzahlung in Ferdingen zu erhalten. — „Weshalb in Ferdingen? Aus Kupfer mache ich keine Ziegel. Geh auf den Markt, dort sind genug Wechselstuben, dort kannst du deine Ferdinge in Silber und Gold umwechseln“, antwortete ihm der Ziegler.

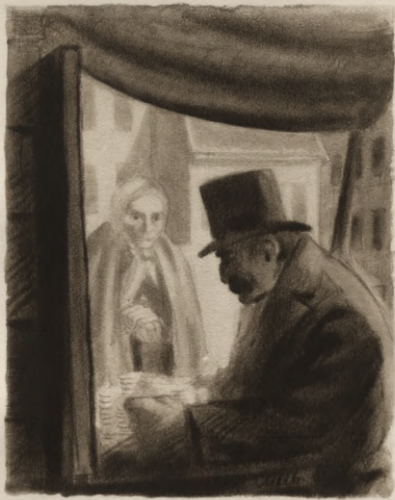
Vilka Lēša Latv. PSR

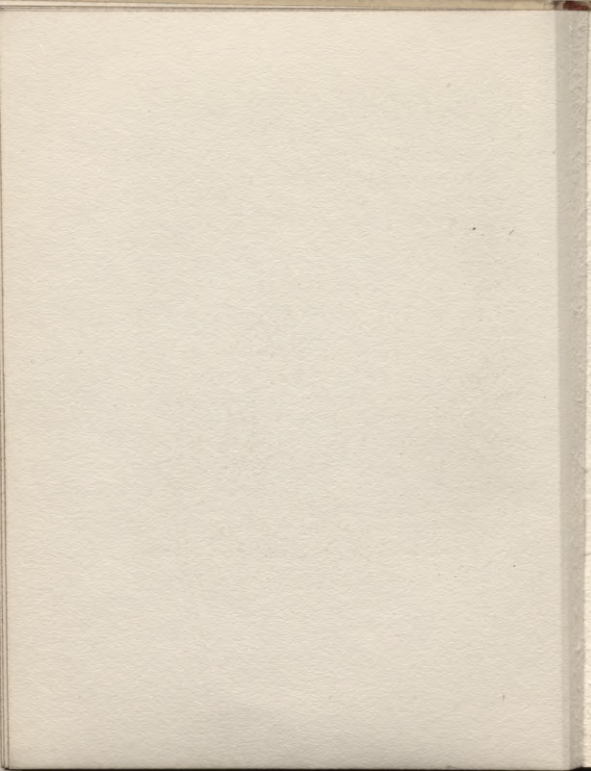
Valsts bibliotēka

68 - 24.924

Beschämt ging Ansis fort. Früh am andern Morgen begab er sich auf den Markt und sicherte sich einen Platz am Tische eines Geldwechslers. Ferding für Ferding legte und zählte er hin und kaufte Gold und Silber. Jeden Tag stand er dort, über einen Geldhaufen gebeugt, als ob er an den Tisch angewachsen wäre, und wechselte sein Glück gegen Gold und Silber ein. Ein Herr wollte er sein über diese Stadt, Herr über diese Strassen, durch die er dahingegangen war, sich längs den Häusern drückend, zusammengezogen in seinen Lumpen, ein armseliger Badestübler.

In allen Ecken der Stadt wurden nun für ihn Häuser gebaut. Die Maurer mauerten und stiegen zusammen mit dem emporwachsenden Gebäude immer höher zum Himmel. Drunten erklangen scharf und hell die Meissel der Steinmetzen. Die Tischler hobelten lange gelbe Späne, die Sägen knirschten, — alle Winkel waren voll Arbeits- und Lebenslust. Nur der Besitzer selbst sass über einen Geldhaufen gebeugt und langsam schnitten sich zwei harte trockene Falten in seine Stirne. Er fand





keine Zeit, die Augen zu erheben: jeder müssige Augenblick kostete einen Ferding. Und was war da auch zu sehen? Alle diese Häuser, diese Paläste, diese Märkte waren ja dort in jenem Haufen schmutzigen Geldes, der da vor ihm lag. Für den konnte man alles kaufen. Die Sonne war nun allerdings nicht käuflich, in der konnte sich aber auch ein jeder Hund wärmen, der ausgestreckt vor dem Hoftore lag.

Manchmal kam auf ihren Stock gestützt seine Mutter zu ihm. Der drückte er dann eilig einen Ferding in die Hand.

„Keine Zeit, keine Zeit! Hier geb' ich dir, was du nötig hast, aber was sollen wir da viel sprechen. Jedes Wort kostet einen Ferding.“ Und die Mutter ging wieder in ihren dunklen Winkel zurück, wo der Wind durch die zerfallenen Hausecken heulte und der Regen in das schadhafte Dach sickerte. Einst hatte der Sohn ihr ein warmes Stübchen aus Fichtenholz versprochen; aber hatte er denn jetzt Zeit daran zu denken? Und in den neuen Häusern, die er baute, waren nur teure Wohnun-

gen — konnte denn da solch ein alter einfacher Mensch wohnen? Wohl konnte sie den Sohn nicht verstehen, aber sie glaubte an ihn und war stolz auf ihn. So reich und mächtig war ihr Sohn — konnte sie denn auf ihre alten Tage ein grösseres Glück erleben? Wenn aber des Abends die Arbeiter mit schwerem Tritte an ihrem Fenster vorüber nach Hause gingen, wurde sie unruhig und dachte daran, wie schön es doch damals war, als Ansis noch, von der Arbeit heimgekehrt, seinen Kopf in ihren Schoß gelegt und ihr sein Leid geklagt. Nichts hatte er damals ausser diesem Leide, aber in diesem war sein Herz.

So vergingen viele Jahre. Ansis gehörte bereits die halbe Stadt, und alle nannten ihn den reichen Ansis. In seinen Häusern waren Einwohner wie Bienen im Bienenstocke. Ausser den Sorgen und Mühen des Alltags sammelten sie in diese steinernen Bienenstöcke viel Freundschaft und Liebe wie süssen Honig. Nur der reiche Ansis hatte keinen Freund, ausgenommen den Ferding, welcher von vielem Gebrauch schon ganz rötlich geworden

war. Die Mutter war gestorben und er suchte keinen Menschen mehr. Freunde kosteten nur Zeit. Von früh bis spät sass er über den Geldhaufen gebeugt. Ein langer, greiser Bart war ihm gewachsen und wie Käfer krabbelten seine Finger unter den Gold- und Silberstücken umher.

Aber wie ein Baum, der gerade gestanden, sich doch einmal neigt, wenn sein Mark vertrocknet ist, so verschloss der reiche Ansis, etwas, das noch nicht dagewesen, eines Sonntags seine Ferdinge im eisernen Gewölbe und ging vor die Stadt hinaus spazieren. Das Wetter war herrlich. Die Leute spazierten in fröhlichen Scharen mit Freunden, Frauen und Kindern. Liebespäarchen wanderten Hand in Hand. Nur der reiche Ansis allein sonderte sich finster ab; wie sollte denn auch solch ein reicher und mächtiger Herr mit allem und jedem gehen. Sein einziger Freund befand sich dort in der Tasche und seine Gedanken drehten sich beständig um diesen, wie eine gelbfüssige Biene um eine blutrote Blüte.

Der reiche Ansis bog in einen Seitenweg, kam an einen lieblichen Rain und fand dort eine einsame Quelle unter einem blütenübersäten Weidenbusche, der im leichten Winde über langem Grase schaukelte. Er trocknete den Schweiß von der Stirne und liess sich an der Quelle nieder. Blaue und gelbe Falter huschten von Blume zu Blume, selbst wie vom Winde entführte Blüten. Rings naschten blitzend braune, blaue und gelbe Käferlein, und eine stille leichte Strömung bog sanft die Gräser, glitzernde Silberfurchen rastlos um die Wurzeln ziehend.

Der reiche Ansis tat Hut und Stock beiseite, und der Wind fächelte ein angenehmes Gefühl der Ruhe um seine Stirne.

„Nein, aber hier ist es wirklich schön“, sprach er zu sich und blickte, sich herabbeugend, in die Quelle. Doch aus dem klaren Wasserspiegel sah ihm ein hartes Greisengesicht entgegen. Ja, das war sein eigenes, des reichen Ansis' Gesicht. Das hatte ihm stets so gut gefallen. Und er zog den Glücksferding aus der Tasche und zeigte ihn la-

chend seinem Spiegelbilde im Wasser. Und dieses lachte ihn wieder an und zeigte einen roten Kupferferding, der scharf aus dem ruhigen grünglänzenden Wasser der Quelle hervorbrannte.

Noch nie war der reiche Ansis dem Glück so nahe gewesen, aber gerade in diesem Augenblicke entfiel der Ferding seiner Hand und glitt ins Wasser. Und vom Grunde der Quelle, in der weisslichen Färbung, die unablässig aus der Erde emporquoll, schwamm schaukelnd ein kleiner roter Teufel hoch und spreizte grinsend die Finger.

„Auf Wiedersehen, Ansis“, kicherte er sich verbeugend, und seine Worte stiegen vom Grunde der Quelle wie rote Bläschen auf. „Nun bin ich sauber und du kannst gehen, ich bedarf deiner nicht mehr. Alles, was mir anhaftete, ist jetzt an deinen Händen. Schau, wie rot du mich gescheuert hast! He, du hast wohl gedacht, dass du der Herr seist? He, he, he, der Herr war ich — du hast mir nur den Rücken gewaschen. Ich weiss, Ansis, du hast einst von einem grossartigen und glücklichen Leben geträumt, aber was hast du getan?

Was hast du getan? Dein ganzes Leben lang hast du einem armen Teufelchen den Buckel gewaschen. Du wolltest ein Herr sein, aber warst und bliebst doch nur ein Badestüber, ein Badestüber!“...

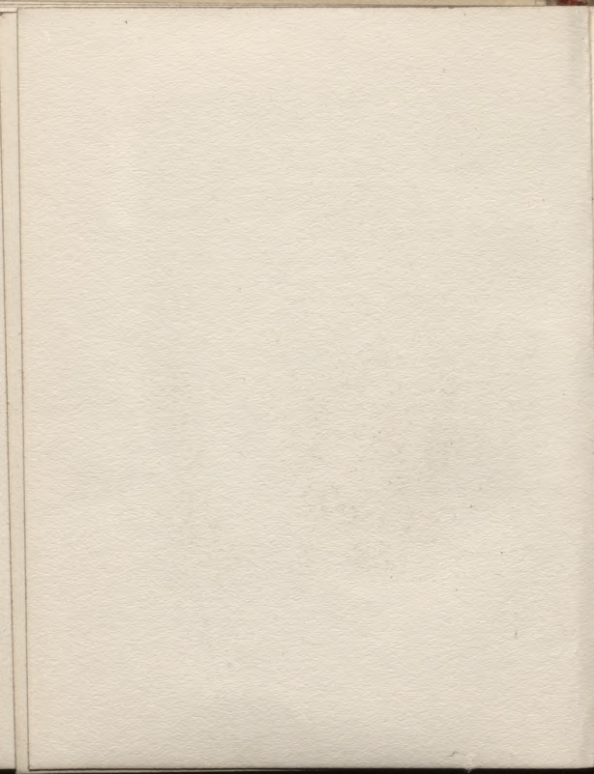
Die Quelle sprudelte und brauste, und Ansis wandte, vor Angst zitternd, das Gesicht fort.

Das Teufelchen aber kehrte rot und jung wieder ins Höllenfeuer zurück... Ansis streckte wohl die Arme aus und wollte ihm nach, aber er sah nur die aufgewühlte Quelle vor sich, aus der ein fader Schwefelgeruch stieg.

Als der reiche Ansis sich darauf langsam nach Hause schleppte, lag ihm ein Klingen in den Ohren, als ob er eine grosse Leere in sich hätte. So beschloss er sein Leben mit einer Leere in der Brust. Sein Herz fand keine neue Liebe mehr, und seine Finger, die nur zu raffen gewohnt waren, konnte die süsse Macht des Gebens nicht mehr öffnen.

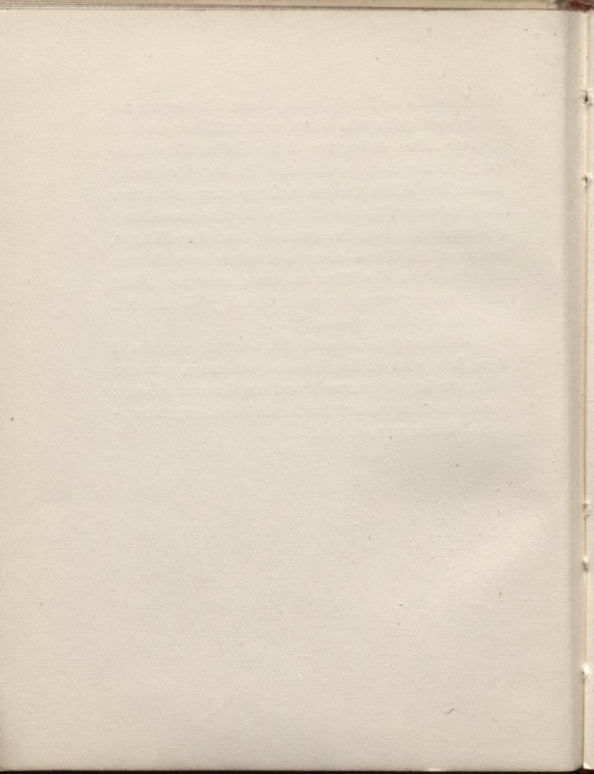
Als Ansis davongegangen war, bewegte sich der Weidenbusch und an seiner Stelle erschien das Glückskind selbst in seinem weissen Umschlage-



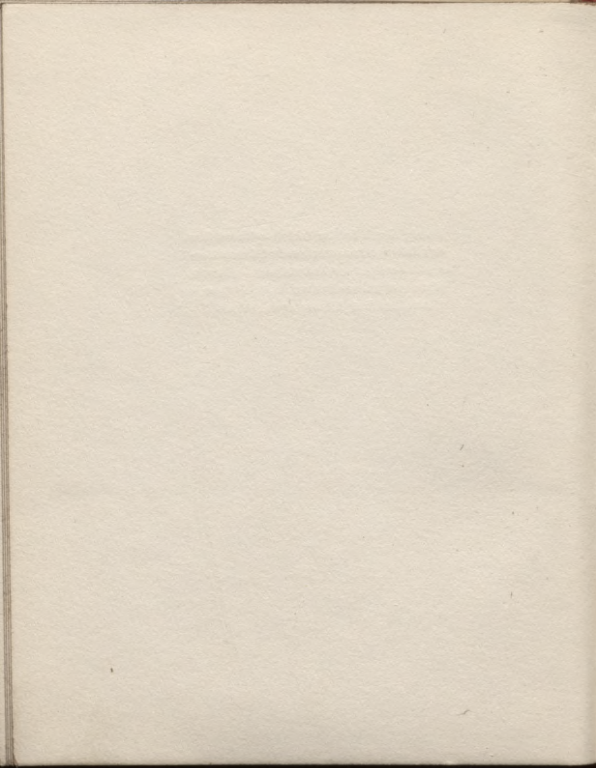


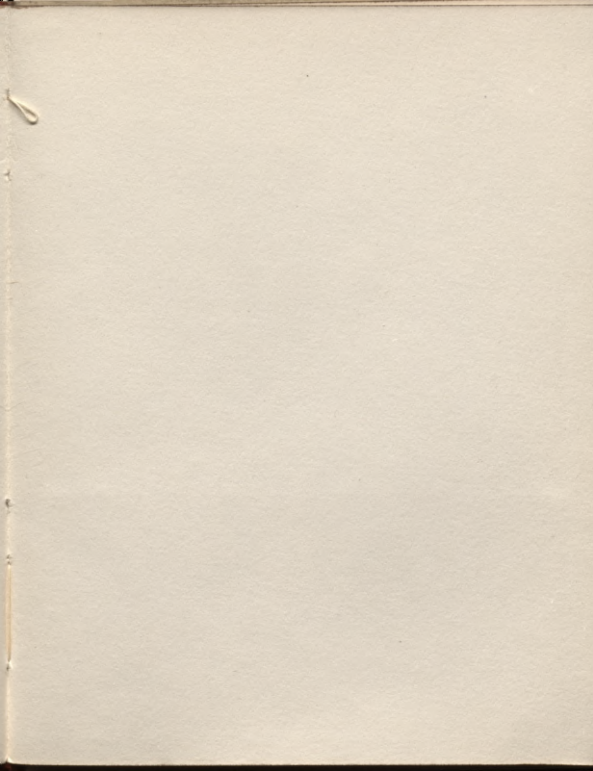
tüchlein. Es trat zur Quelle, deren Wasser wieder ruhig und grün wie Gras war, und beugte sich über sie. Eine stille graue Träne fiel ins klare Wasser; von der Zeit an war das Wasser der Quelle bitter. Das Glückskind jedoch verschwand wieder im Waldesdickicht. Der Fischer aber, der am Abend das leere Stellnetz heraushebt, und der Pflüger, welcher am Ende einer Ackerfurche sich den Schweiss von der Stirn trocknet, seufzen: „Gott allein mag wissen, wo mein Glück geblieben ist. Wie ins Wasser gefallen!“

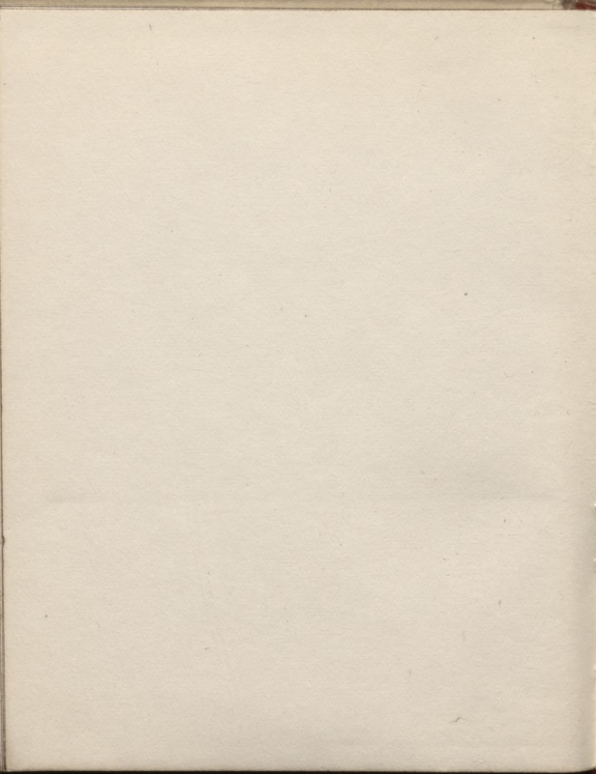
Das Glückskind aber denkt, wie gut es dort auf dem Berge im stillen Hause sein muss, wo der liebe runde wächserne Mond ins Fenster schaut; so schön wäre es, dort im Dunkel den langen traurigen Faden zu spinnen.

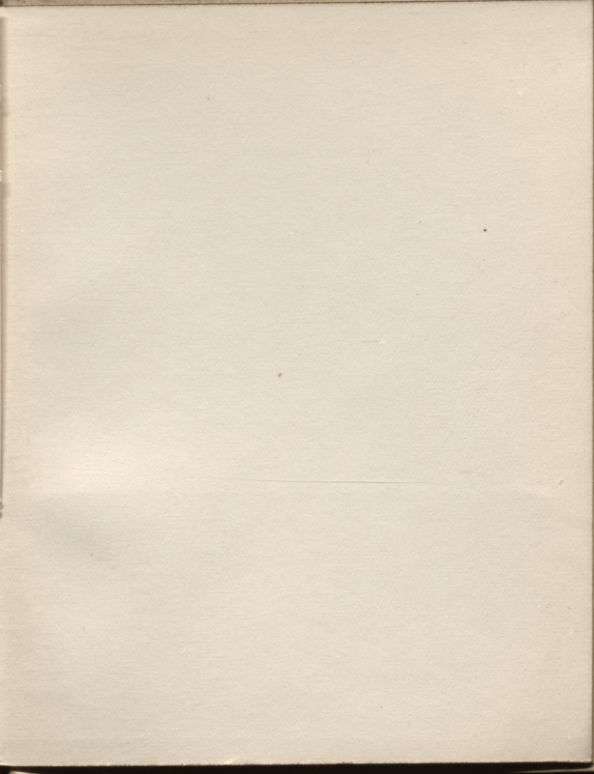


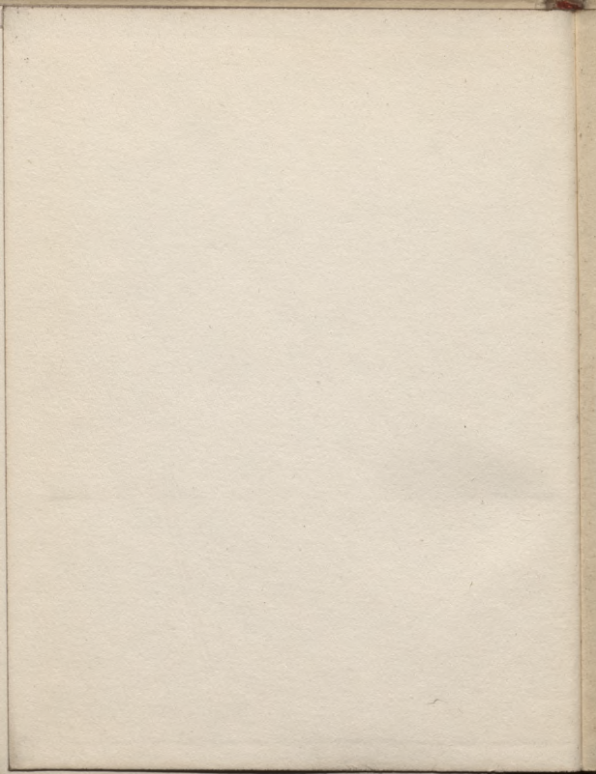
*Dieses Buch ist im Oktober-November
des Jahres neunzehnhunderteinundvier-
zig in der Wertpapierdruckerei Lettlands,
Riga, Lettgaller-Strasse 11, in tausend-
zweihundert Exemplaren gedruckt*

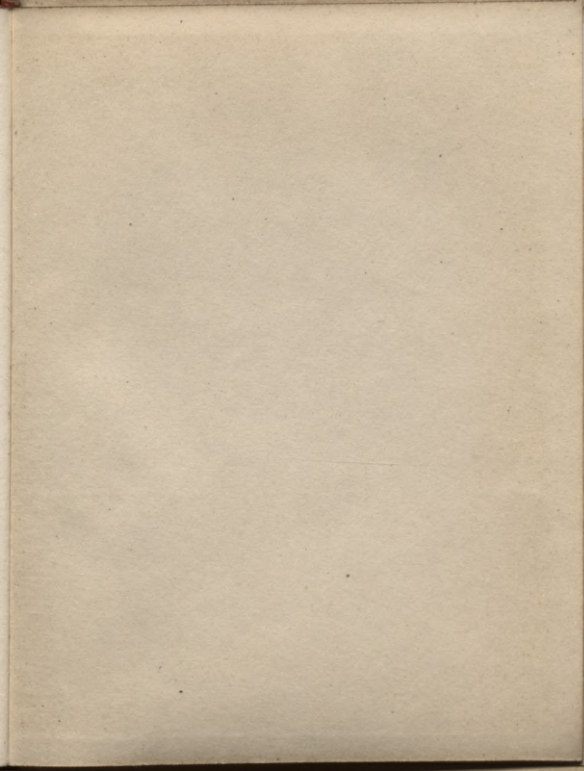


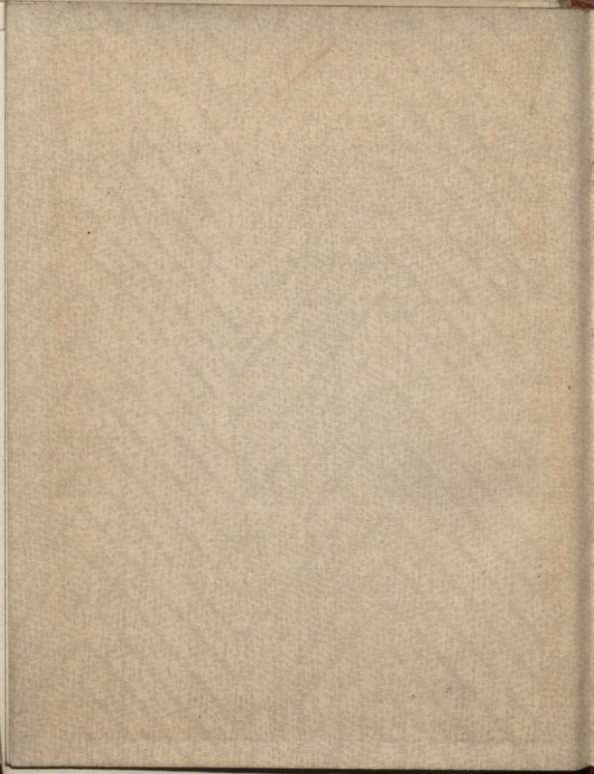












LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0311019382

[0.50]